

Vor genau 80 Jahren wurde Joseph Schmidt auf dem Friedhof Friesenberg beerdigt – die Behörden hatten dem erst 38-jährigen medizinische Hilfe verweigert

Sein Lied endete in Girenbad

GISELA BLAU

Der weltberühmte Tenor Joseph Schmidt hätte nicht elendiglich zu sterben brauchen. Doch die Fremdenpolizei Zürich, die Polizeiabteilung in Bern und die Ärzte im Kantonsspital (heute Universitätsspital) Zürich schienen sich verschworen zu haben, ein unnötiges Exempel zu statuieren und unerbittlich falsch zu entscheiden.

Schmidt war ein hübscher Mann, aber sehr klein. Wäre er 20 Zentimeter grösser gewesen, wären ihm die Opernbühnen der Welt offenstanden. Scheinbar mühelos erklimmte diese himmlische Stimme sämtliche Oktaven, die andere Tenöre niemals schafften. Als Kantor in der Synagoge von Czernowitz hatte er begonnen. Am damaligen weltumspannenden, einzigen völkerverbindenden Medium Radio feierte er seine Erfolge. Ein Jahr vor der Machtergreifung Hitlers wurde Joseph Schmidt für die Auszeichnung als beliebtester Rundfunkstar eine goldene Taschenuhr überreicht. Und 1936 sass sogar Joseph Goebbels, der Propagandaminister des «Dritten Reiches», in einer Loge, als Schmidt nach der Premiere seines Films «Ein Lied geht um die Welt» im Ufa-Palast zu Berlin immer wieder dieses Lied singen musste. Doch dann musste er vor den Menschen, die ihm frenetisch zugejubelt hatten, flüchten, mehrere Jahre lang. Aus Berlin nach Wien, wo es ihm gelang, wenige Tage vor dem Einmarsch Hitlers und deutscher Truppen die Stadt in Richtung Brüssel zu verlassen. Doch auch in Belgien war seines Bleibens nicht länger, als der König kapitulierte und die Nazis das Land besetzten. Als Refugium wählte Schmidt den unbesetzten Süden Frankreichs. In Nizza und zweimal in Avignon beteiligte sich der Weltstar an Benefizkonzerten für jüdische Flüchtlinge, die hier Zuflucht gesucht und gefunden hatten. Als der Süden im Sommer 1942 besetzt wurde und er fürchten musste, dass ihm auch dort die Deportation drohte, beschloss Joseph Schmidt, zusammen mit seiner Gefährtin Selma Wolkenheim-Orlow, den Weg in die Schweiz zu suchen, mit einem gültigen, aber nicht mehr anerkannten rumänischen Pass, ohne Einreisevisum, beinahe ohne Geld. Die beiden überquerten illegal die Schweizer Grenze in der Nähe von Genf. Sie schlugen sich nach Genf durch, und Schmidt bestieg einen Zug nach Zürich. Selma Wolkenheim musste wegen einer

Erkältung einige Tage warten. Aber sie alarmierte ihren Bruder, den Zürcher Rechtsanwalt Julius Orlow.

Ankunft in Zürich

In Zürich hatte Joseph Schmidt 1940 Triumphe gefeiert und in einem Luxushotel logiert. Nun, im Oktober 1942 wurde ihm geraten, sich an der Löwenstrasse in einer Pension zu melden, die auch mittellosen Flüchtlingen ein Dach über dem Kopf bot. Julius Orlow meldete den Behörden, dass er für sämtliche Kosten, die Schmidts Aufenthalt ansammeln würde, aufkommen werde. Er hinterlegte sogar eine Kautionssumme von 10 000 Franken. Auch der Konzertagent Ernst Kantorowicz bot sofort ein festes Engagement im «Corso». Das alles nützte nichts. Trotz der Angebote, für Joseph Schmidt zu sorgen, wurde der Sänger in das Flüchtlingslager Girenbad eingeliefert. Und von dort nahm das Verhängnis seinen Lauf.

Dass wir dies alles wissen und auch im Detail die letzten Wochen Joseph Schmidts im Kanton Zürich kennen, ist Alfred Fassbind zu verdanken. Der Sänger, auch ein Tenor, übernahm 1985 die verbliebenen Habseligkeiten seines Idols und etablierte das Schmidt-Archiv. Schmidt hatte vor der Einlieferung in das Flüchtlingslager Girenbad bei einem Pfandleiher die goldene Taschenuhr versetzt, die er als Preis für die Auszeichnung als beliebtester Rundfunksänger 1932 erhalten hatte. Er bekam 100 Franken dafür, sodass er nicht mittellos unterwegs sein musste. Den Ring mit den Buchstaben J. S., den ihm seine geliebte Mutter geschenkt hatte, nahm er mit. Nach seinem Tod sah Fassbind diese beiden wichtigen Objekte, hielt sie sogar in Händen, aber sie verschwanden unauffindbar. Aber der Schmidt-Archivar fand zwei Taschentücher, einen Schreibstift und vor

«Scheinbar mühelos erklimmte diese himmlische Stimme sämtliche Oktaven, die andere Tenöre niemals schafften.»

allem musikalische Raritäten. Er sammelt und ersteigert – bis heute – Fotografien, Schellackplatten mit Schmidts Aufnahmen, Konzertmitschnitte, live in der New Yorker Carnegie-Hall aufgenommen, und er spürte wie ein Detektiv in Australien im Nachlass eines Dirigenten die Originalaufnahmen der religiösen Gesänge von Joseph Schmidt auf. Er hat ein gutes halbes Dutzend CDs aufgelegt, und vor allem hat er eine grossartige Biografie des Sängers geschrieben. Akribisch befragte Fassbind Zeitzeugen, sammelte amtliche Dokumente und Briefe von und an Schmidt in Zürich. Und er kann bis heute nicht verwinden, was im Oktober und November 1942 in Zürich zu Schmidts vermeidbarem Tod geführt hat.

Das betreffende Kapitel liest sich wie ein sich stetig steigender Horrortrip. Es überrascht, dass es keinen Dokumentarfilm über Joseph Schmidts letzte Wochen in der Schweiz gibt.

Zwangseingeliefert in Girenbad

Gegen Ende Oktober wurde der Weltstar trotz der grosszügigen Kautions- und Kostengutsprache des Anwalts Julius Orlow und des Anstellungsangebots der Konzertagentur Kantorowicz unbarmherzig «bis zur Abklärung» ins Flüchtlingslager Girenbad zwangseingeliefert. In Hinwil erwartete ihn ein Auto, damit er die letzten vier Kilometer nicht zu Fuss gehen musste. Zehn Jahre zuvor war eine Textilfabrik stillgelegt und nun in ein barbarisches Lager umfunktioniert worden. In drei Fabrikhallen schliefen 300 Männer, eine Zahl, die sich auf 350 erhöhen sollte, auf Strohsäcken. Schmidt erkannte einen Bekannten. Den Schauspieler Max Strassberg, der in einem seiner Filme als Komparse mitgewirkt hatte. Er hatte Glück im Unglück – der Lager-Sanitäter, der deutsche Flüchtling Philipp Storch, logierte in einem winzi-



Joseph Schmidt bei der Verleihung der goldenen Uhr in Berlin 1932.

gen Zimmerchen mit zwei Betten. Das zweite bekam der Sänger. Die Lagerleitung war unmenschlich, was u. a. in einer Erinnerung des Schriftstellers Manès Sperber, der am gleichen Tag wie Schmidt eingeliefert worden war, sehr deutlich zum Ausdruck kam. Nächtliche Appelle, Erschiessungsdrohungen und anderes waren an der Tages- oder Nachtordnung.

Nach einigen Tagen in den ungeheizten Unterkünften bekam Joseph Schmidt eine Halsentzündung, eine schlimme Erkrankung für einen Sänger. Die sechs Lagerärzte, auch sie Flüchtlinge, beschloss, dem Sänger einige Tage in einem warmen Zimmer und mit anderer Ernährung als Kohl und Kartoffeln zu ermöglichen und liessen ihn in das Kantonsspital (heute Universitätsspital) Zürich einweisen. Dort wurde eine Halskrankung festgestellt. Aber als Schmidt darum bat, die ständigen krampfartigen Schmerzen in seiner Brust zu untersuchen, beschied ihm der Chefarzt, ein Professor Alfred Brunner, kategorisch und unwirsch, er sei nur wegen einer Halskrankung hier und man werde keine Untersuchung des Herzens anordnen.

Schmidts Freude war gross, als ihn nach Bekanntwerden des Aufenthalts eines Weltstars in einem Zürcher Spital zwei Kollegen besuchten: Max Lichtegg, der Tenor und Publikumsliebhaber am Zürcher Opernhaus (und später Gesangslehrer von Schmidt-Biograf Alfred Fassbind) sowie der Bariton Marko Rothmüller, die beide über die Schweizer Grenzen hinaus gesuchte Protagonisten waren. Sie erzählten dem deprimierten Schmidt von einem Benefizkonzert, das in wenigen Tagen zugunsten der Flüchtlinge stattfinden sollte. Sie versprachen, für eine Auftritts-genehmigung zu sorgen, was ihnen und dem Kulturverein Omanut auch gelang. Aber es sollte nicht mehr zu diesem Auftritt kommen.

Aufschub um einen Tag

Nach einigen Tagen wurde Schmidt als Simulant und als «lagerfähig» entlassen. Seine Verzweiflung war enorm. Aber bevor er abends ins Lager zurückfahren sollte, konnte er sich noch mit Marko Rothmüller treffen, um die Probe für das Konzert zu besprechen. Es ging ihm aber gleich so schlecht, dass der Notarzt gerufen wurde. Das war, Zufall

oder Schicksal, der jüdische Zürcher Arzt Josef Wyler, der ohnehin versprochen hatte, sich des Sängers anzunehmen. Wyler telefonierte ins Lager, um zu melden, dass Schmidt nicht transportfähig sei. Nach langem Feilschen gelang ihm der Aufschub um einen Tag. Wyler telefonierte auch ins Kantonsspital, wurde jedoch von Professor Brunner angeschrien, der Mann simuliere nur.

Am Sonntag, den 15. November 1942, traf Schmidt wieder im Lager ein, unter Applaus der Insassen. Er hatte für jeden ein freundliches Scherzwort. Man riet ihm, sich mit der jungen Wirtin des Gasthauses Waldegg unweit des Lagers in Verbindung zu setzen, und diese offerierte ihm sofort, gegen neun Uhr morgens in ihr warmes Stübchen zu kommen, und sie werde ihm auch warmes Wasser zum Waschen und Rasieren bereithalten. Am Montag, den 16. November, erreichte Schmidt in Begleitung von Max Strassberg und dem unvermeidlichen Wachsoldaten die Waldegg, wo er sich im privaten Raum der Wirtin Irma Hartmann aufs Sofa legte, nachdem er sich mit dem warmen Wasser erfrischt hatte. Bald musste Hartmann auf Drängen Strassbergs einen Lagerarzt kommen lassen. Doch nach neuerlichem Eintreffen des Arztes, diesmal in Begleitung von Philipp Storch, hatte Joseph Schmidt seinen letzten Atemzug getan. Er war 38 Jahre alt und hätte wahrlich nicht so früh sterben müssen, sofern die Entscheide der Zürcher Fremdenpolizei und der Polizeiabteilung in Bern und die Unterlassung der medizinischen Pflicht durch das Kantonsspital nicht fatal zusammengewirkt hätten.

Am Dienstag, den 17. November, einen Tag zu spät, kam der Bescheid, dass Joseph Schmidt auf freien Fuss gesetzt werde.

Unvergessen

Joseph Schmidt wurde am Mittwoch, den 18. November 1942, im Friedhof Friesenberg der ICZ beigesetzt. Es regnete, aber es waren neun Männer erschienen, u. a. Max Lichtegg und Marko Rothmüller als Vertreter des Opernhauses (damals noch Stadttheater) und Wolfgang Langhoff und Ernst Ginsberg vom Zürcher Schauspielhaus. Die Abdankungsrede hielt ICZ-Rabbiner Zwi Taubes mit deutlichen Worten.

Die Protokolle der Geschäftsleitungssitzungen des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes enthüllen, dass gestritten wurde, wer den Grabstein für Schmidts Grabstätte bezahlen sollte. Wer es 1946 schliesslich tat, ist unklar. Jedenfalls ist es jetzt seit Jahrzehnten Alfred Fassbind, der das Grab pflegt. Er liess auf eigene Kosten den schwarzen Stein stabilisieren und restaurieren sowie die vielen Buchstaben (zuoberst: «Ein Stern fällt») neu vergolden und polieren. Immer wieder bringt er frische Blumen. So ist der Sänger, dessen Lied um die Welt ging und im Kanton Zürich elendiglich endete, unvergessen. Auch das Publikum hat den Sänger nicht vergessen: Mehrmals wurde Fassbind gebeten, Ausstellungen des Archivs einzurichten. So geschehen in Stuttgart, München und Düsseldorf mit Publikumsrekord. Morgen, am 19. November, startet eine Ausstellung im Museum Jüdischer Betsaal in Horb, wenige Kilometer vor Stuttgart. Sie dauert bis Ende April 2023. Eine Gedenkstunde mit Konzert im Zürcher Notenknoten soll im März 2023 stattfinden. ●